

Der Wechsel Wilhelm Rohrschneiders nach Köln, gleichzeitig mit Wilhelm Meisner zum 1. April 1935, war gewiß nicht geplant. Andernfalls hätte Meisner den Kurator früher davon unterrichtet, nicht erst am Abreisetag.<sup>54</sup> Dieser Eile gingen drei Berufungen voraus, die wie Kettenglieder aneinander hingen und an ein und demselben Tag wirksam wurden. Ausgangspunkt war das Ausscheiden von August Wagenmann in Heidelberg mit dem 31. März. Die Wagenmann-Nachfolge trat der bisherige Kölner Ordinarius an, Ernst Engelking. Meisner wechselte nach Köln, und Karl vom Hofe, bisher Oberarzt in Köln, kam nach Greifswald. Die hiesige Fakultät hatte den geringsten Zeitvorlauf, denn sie stand am Ende der Kette. Erst die Berufung vom Hofes machte die Kölner Oberarztstelle frei. Fraglich ist, warum Rohrschneiders Ausscheiden genehmigt wurde. Daß vom Hofe über die hiesige Klinik im groben Bescheid wußte, darf man voraussetzen. Nur, kannte er die Feinheiten? Man fragt sich, ob vom Hofe auf einen Klinikbetrieb mit (zunächst) nur zwei Assistenten, nämlich Gerhard Jancke und Sophus Mielke, eingestellt war. Man fragt sich, ob vom Hofe bereit war, zunächst ohne Oberarzt zu arbeiten.

### 2.2.1 Keine Leute, keine Leute

Betrachtet man vom Hofes Greifswalder Zeit kritisch, so kann man eine 12 Wochen lang währende Anlaufzeit, die von erheblichen Personalproblemen geprägt war, gar nicht verkennen. Bereits die ersten Wochen müssen düster auf den neuen Direktor gewirkt haben, verstärkt von der Tatsache, daß die Ministerial- oder die Universitätsbürokratie die Neubesetzung der Oberarztstelle verschleppte. Folglich können wir von einem geordneten Leitungswechsel nicht reden. Dies hatte aber auch sein Gutes, denn so wurde vom Hofe klar, daß die Besetzung der *freien* Stellen nicht die einzige Aufgabe war. Schon in seiner vierten Amtswoche wandte er sich an Bernhard Rust, den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Er beschrieb Rust die schwierige Lage und bat mit Nachdruck darum, jene planmäßige Assistentenstelle wiedereinzurichten, die 1924 gestrichen worden war, oder ein Äquivalent zu schaffen.<sup>a</sup> Am Schluß findet sich eine Aussage, die schon bei Meisner vorkommt.<sup>b</sup> Kein Wunder, denn vom Hofe war, wie Meisner, der Ansicht, 2 Praktikantenstellen könne man bedenkenlos streichen. Selbst an größeren Augenkliniken habe er es niemals erlebt, so vom Hofe, daß mehr als ein Praktikant vorhanden gewesen wäre.<sup>55</sup>

Mit seinem Antrag unternahm vom Hofe den gleichen Vorstoß, mit dem Meisner 1927 gescheitert war; und wie damals brauchte der Weg durch die Instanzen lange, und es war ungewiß, was herauskommen würde. Neben dieser Sache versuchte vom Hofe weiter, die Oberarztstelle zu besetzen, und er versuchte, einen zweiten Volontär an die Klinik zu bekommen. Beides zog sich hin, obwohl seit dem 1. April ein Zentraler Stellennachweis bei der Deutschen Dozentenschaft in Berlin bestand, der helfen sollte, Ärzte, die wechseln wollten, und freie Assistentenstellen zusammenzubringen.<sup>c</sup> Die gespannte Ausgangslage im Haus blieb den April hindurch erhalten. Erst in den folgenden Wochen gelang es vom Hofe, die freien Stellen zu besetzen.

a Das Schreiben, umseitig wiedergegeben, ist ein gutes Beispiel für jene entwaffnende Klarheit, für die vom Hofe bereits zu diesem Zeitpunkt, im Frühjahr 1935, bekannt war, und das sowohl unter Fachkollegen als auch bei den im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung tätigen Beamten.

b → Meisners Schreiben an den Minister vom 7. Juli 1927 · Seite 42

c Der Zentrale Stellennachweis befand sich in Berlin, im Hause der Deutschen Dozentenschaft, Am Kupfergraben 4.

»Ich betone von vornherein, daß mich bei dieser Bitte nicht persönliche Eitelkeit, einen Assistenten mehr zu haben, treibt. Vielmehr ist die Wiedereinrichtung der genannten Stelle aus sachlichen Gründen notwendig. Dies sind folgende:

1. Außer dem Direktor sind z.Zt. [...] ein Oberarzt, ein planmäßiger Assistenzarzt und ein unbezahlter Volontärarzt beschäftigt. Weitere Volontäre sind nicht vorhanden, auch nicht in Aussicht, Medizinalpraktikanten fehlen. Die Klinik umfaßt im Hauptgebäude eine Männerstation, eine Frauen- und Kinderstation, sowie im Gartenhaus (Trachombaracke) eine Männer- und Frauenstation, auf der solche Kranke untergebracht werden, die isoliert werden müssen. Dieses Gartenhaus muß schon aus ärztlichen Gründen von einem Assistenzarzt versorgt werden, der auf den anderen Stationen [...] nicht gleichzeitig tätig sein darf. Für die Versorgung der im Hauptgebäude vorhandenen 2 Stationen verbleibt somit nur ein Arzt.

2. Besonders ist zu berücksichtigen, daß der größte Teil der gesamten ärztlichen Arbeitskraft, im Gegensatz zu anderen Kliniken, [...] vom poliklinischen Betriebe beansprucht wird. Die Zahl der poliklinisch behandelten Kranken ist seit 1925 ständig gestiegen [...].

3. Es gibt weder in Greifswald noch anderswo eine Universitätsklinik, die außer dem Oberarzt nur eine bezahlte Assistentenstelle besitzt. Kein Grund ist es, dagegen einzuwenden, daß der Betrieb ja 10 Jahre ohne einen 2. Assistenten ordnungsgemäß gelaufen wäre. Es waren

früher an jeder Universitätsklinik mehrere Volontäre. Auch an der hiesigen Klinik haben ständig Ärzte ohne Entgelt gearbeitet. Das ist jedoch nicht mehr der Fall, und der letzte Volontär verläßt am 1. Juni die Klinik, um seiner Dienstpflicht zu genügen. Er hat bereits 8 Monate ohne Entschädigung hier gearbeitet, kehrt jedoch unter diesen Umständen nicht wieder zurück.

4. Eine wissenschaftliche Arbeit ist unter den augenblicklichen Bedingungen unmöglich, da die vorhandenen Kräfte [...] so in Anspruch genommen werden, daß zu theoretischer Betätigung keine Zeit, Lust und Kraft übrigbleibt.

5. Infolge des Fehlens einer zweiten Stelle ist es auch bei einem etwaigen Ausscheiden vorhandener Ärzte nicht möglich, einen anderen Arzt, der die Klinik kennt und hier bereits eine praktische Ausbildung genossen hat, aufrücken zu lassen. Das wiegt umso schwerer, als in den letzten Jahren an ausgebildeten Assistenten kein Überfluß mehr besteht, und man nur schwer ausgebildete Leute bekommt.

Die 1924 gestrichene Stelle bestand seit dem Jahre 1900. Wenn man bedenkt, wieviele neue Stellen seitdem geschaffen und nicht gestrichen worden sind, ist es schwer einzusehen, warum gerade die genannte [...] den 1924 getroffenen Maßnahmen zum Opfer fallen mußte. Angesichts der dargelegten Verhältnisse bitte ich dringend, meinem Antrag stattzugeben. Sollte die Wiedereinrichtung der planmäßigen Stelle nicht möglich sein, so wäre auch mit einer außerplanmäßigen schon geholfen.«

#### **Farbfeld 1 Karl vom Hofe an Reichsminister Bernhard Rust · 24. April 1935 (Auszug)**

Der erste Neue war Heinrich Krümmel. Walther Löhlein, der vom Hofe von Jena her gut kannte, nun Ordinarius in Berlin, hatte Krümmel, seinen Volontär, empfohlen. Der wurde am 1. Mai zum planmäßigen Assistenten ernannt. Der zweite Neue war Matthias Glees, bislang planmäßiger Assistent in Köln. Glees' Einstellung zum 1. Juni ging mit dem Abschied Janckes einher. Der nämlich wechselte auf ein Angebot Meisners hin nach Köln. Damit war vom Hofe zufrieden, denn er wollte Glees. Dem Kurator teilte er mit: »Da ich hier keinen Assistenten von meinem Vorgänger habe, lege ich besonderen Wert darauf, jemanden zu bekommen, der von mir [...] angelernt und mit meiner Arbeitsweise vertraut ist.«<sup>66</sup> Der dritte Neue, Peter Westphal, vermittelt vom Stellennachweis, kam aus Berlin, wie Krümmel, allerdings aus der Chirurgie. Zum 1. Juli erhielt er jene Volontärstelle, die seit Brauns Weggang frei war. Westphals Einstellung kam insofern eine Extra-bedeutung zu, da Mielke, der dienstältere Volontär, bereits einen Monat lang Soldat war. Mielke war der erste Arzt der Klinik, der in der Wehrmacht diente.

Karl vom Hofe, Sohn eines Kaufmanns, wird am 6. März 1898 in Lüdenscheid geboren. 1916 wird er, vom Gymnasium weg, zum Heer eingezogen. Er kämpft an der Front, beginnt aber gleichzeitig, im Sommer 1917, mit dem Studium, in Frankfurt am Main. Im Januar 1919 wird er aus dem Heer entlassen. Er schreibt sich in Marburg ein, wo er noch vor Jahresende das Physikum besteht. Anschließend, zum Sommersemester 1920, geht er nach Bonn. Im April 1922 besteht er das Staatsexamen. Es folgen das Praktikum sowie die Vorarbeiten für die Dissertation, die den kurzen Titel »Über Kampfersol« trägt. Der Betreuer der Arbeit ist der Pharmakologe Hans Leo. 1923 folgen die Approbation und die Promotion zum Doktor der Medizin.

Zunächst bleibt der junge vom Hofe in Bonn; er wird Volontär bei Paul Römer, dem Ordinarius für Augenheilkunde. 1924 schwenkt er in ein angrenzendes Fachgebiet der Medizin um: Er geht an das Berliner Physiologische Institut. Dessen Direktor, Franz Bruno Hofmann, und Arnt Kohlrausch, Hofmanns rechte Hand, bringen ihm die Physiologie des Auges nahe. 1926 nimmt er die klinische Arbeit wieder auf, diesmal als Assistent an der Universitätsaugenklinik Jena. Diese Klinik wird von Walther Löhlein geleitet. 1927 legt vom Hofe die Habilitationsschrift »Klinische und experimentelle Beiträge zur Wirkungsweise der medikamentösen Glaukomtherapie« vor. Er wird zum Dozenten ernannt. 1928 geht er an die Leipziger Klinik (Hertel), wo er wenig später Oberarzt wird. 1930 geht er an die Kölner Klinik (Engelking), wo er 1933 außerordentlicher Professor wird. Diese Stellung macht ihn zum richtigen Mann für eine ungeliebte Aufgabe. 1933/34 wirkt er in Breslau als Kommissarius; Alfred Bielschowsky, der Jude ist, hat »freiwillig« die Breslauer Klinik verlassen. Im Frühjahr 1935 kommt vom Hofe nach Greifswald, als Ordinarius, doch Greifswald ist nur eine Station auf seinem Weg nach oben.



Bild 19 Karl vom Hofe

Foto: vom Hofe

Oben, das ist Köln. Den Kölner Lehrstuhl bekommt vom Hofe zum 1. Juli 1938. Und er behält ihn 28 Jahre lang. Er erlebt die Terrorangriffe, die Zerstörung der Klinik, die Arbeit in Notquartieren und später den Wiederaufbau des Hauses. Zweimal ist er Dekan. Wegberufungen schlägt er aus, selbst Engelkings Nachfolge in Heidelberg. Ist es nur Köln? Natürlich nicht, vom Hofe braucht den musisch ausgerichteten Freundeskreis, vor allem aber braucht er seine Familie, bei der er stets die Wochenenden verbringt. Wichtig ist ihm auch die Arbeit im Wissenschaftlichen Beirat der Bundesärztekammer (ab 1951 Vorsitzender). Die Tätigkeit für die DOG tritt hinzu. Karl vom Hofe stirbt am 25. August 1969 in Lüdenscheid. 4.3.2.2

Mit Janckes Wechsel war Meisners Greifswalder Crew – bis auf Mielke – vollzählig in Köln versammelt. Braun hatte die Klinik zusammen mit Meisner und Rohrschneider am 31. März verlassen. Später, als Glee die Erstattung seiner Umzugskosten beantragte, stellte vom Hofe sachlich nüchtern fest, Glee's Übersiedlung nach Greifswald habe in dienstlichem Interesse gelegen, denn, so vom Hofe: »Ich hätte sonst keinen ausgebildeten Assistenten an der Klinik gehabt, da mein Vorgänger die ausgebildeten Ärzte [gemeint sind die Fachärzte] mitgenommen hat.«<sup>57</sup>

Mehr als ein Vierteljahr lang brauchte die Ministerialbürokratie, um über den Antrag vom Hofes, die Schaffung einer dritten Stelle betreffend, zu entscheiden. Doch immerhin, Anfang August genehmigte Minister Rust die Einstellung eines außerplanmäßigen Assistenten zum 1. September 1935. Er ließ aber ausdrücklich darauf hinweisen, die Bewilligung gelte zunächst nur für das laufende Rechnungsjahr.<sup>58</sup> Das bedeutete, die Stelle bliebe der Klinik nur dann erhalten, wenn vom Hofe noch vor dem 31. März 1936 eine positive Entwicklung nach Berlin melden konnte. Die Übertragung der neuen Stelle an Mielke brachte jenen Zustand zurück, der bis zum Frühjahr 1924 bestanden hatte: Nun entsprach die Zahl der festangestellten Assistenten wieder den Erfordernissen des Hauses mit seinen drei Stationen und dem entsprechenden Arbeitsumfang.

## 2.2.2 Neue Assistenten

Nach der inzwischen mehrfach geänderten Assistentenordnung durchliefen Einstellungsvorschläge eines Instituts- oder Klinikdirektors drei Instanzen, bevor sie beim Kurator eingingen: Neben dem Dekan waren der Führer der Dozentenschaft und der Rektor beteiligt. Jede Instanz mußte versuchen, die wissenschaftliche und die charakterliche Eignung der vorgeschlagenen Bewerber einzuschätzen. Die Sicherstellung des Dozentennachwuchses im Sinne einer positiven Auslese war die Hauptaufgabe des Führers der Dozentenschaft. Dieser habe, so erklärte Rust den Rektoren aller Hochschulen per Erlaß, »sowohl mit den Lehrstuhlinhabern wie [auch] mit den in Frage kommenden Dozenten, Assistenten und Studierenden so enge Fühlung zu halten, daß er jederzeit als verantwortlicher Referent dem Rektor für dessen Entschlüsse die notwendigen Unterlagen zu geben vermag. [...] Da ein großer Teil des Dozentennachwuchses [...] aus den an den Hochschulen tätigen Assistenten hervorgeht, bestimme ich, daß der Leiter der Dozentenschaft bei jeder Einstellung von [...] Assistenten sowie bei deren Amtszeitverlängerung maßgeblich beteiligt wird.«<sup>59</sup>

Dem Rektor, nun Führer der Hochschule, oblag es, den Bewerber abschließend zu beurteilen und, Zustimmung vorausgesetzt, den Vorgang an den Kurator weiterzugeben. Der Kurator wies den Bewerber in die Planstelle ein und ernannte ihn zum wissenschaftlichen Beamten. Das Ministerium war nicht direkt beteiligt, sondern hielt sich im Hintergrund, sozusagen als Berufungsinstanz. Im Gegensatz dazu lief die Verleihung von Oberarztstellen stets über den Minister. Und der setzte »als selbstverständlich voraus, daß [...] alle [...] Befragten ihr Urteil unter dem Gesichtspunkt der vollen Verantwortlichkeit für den nationalsozialistischen Staat und seine Hochschulen sowie nach bestem Wissen und Gewissen abgeben.«<sup>60</sup>

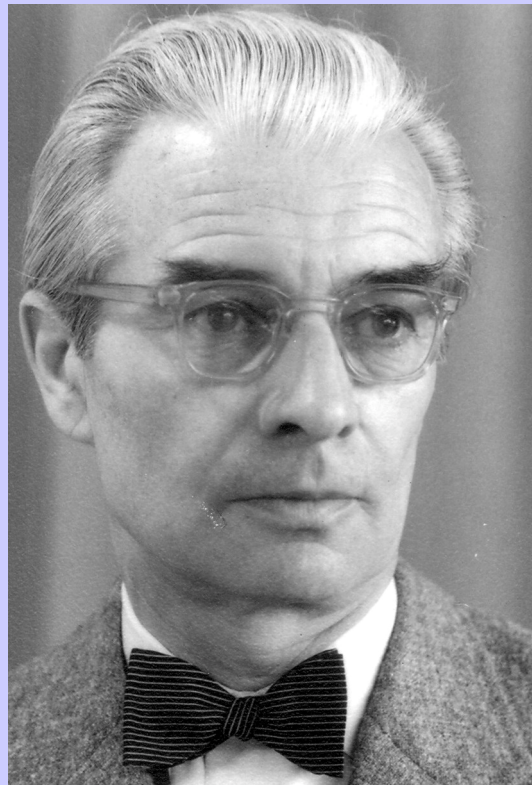
Der oben beschriebene Dienstweg wurde bereits im Sommer 1934 festgelegt und in der Assistentenordnung niedergelegt. Damals hatte Rust durch Wilhelm Stuckart, seinen Staatssekretär, verkünden lassen, es werde »nicht verkannt, daß diese Neuregelung eine wesentliche Verzögerung des Geschäftsganges mit sich bringen kann, und daß dies unter Umständen zu erheblichen Schwierigkeiten für die unmittelbar Beteiligten (Anstaltsleiter und Bewerber) führt.«<sup>a</sup> Ich mache daher sämtlichen [...] Stellen zur Pflicht, die ihnen hierbei zufallenden Aufgaben schleunigst zu erledigen.«<sup>61</sup>

a Im Jahr darauf, 1935, wechselte Stuckart in das Reichsinnenministerium, wo es ihm zufiel, die Texte der Judengesetzgebung, die Nürnberger Gesetze, zu verfassen. 1942 nahm Stuckart an der Wannsee-Konferenz teil.

Heinrich Krümmel, am 23. Oktober 1901 in Bonn geboren, Sohn eines Kaufmanns, beginnt 1921 in Bonn mit dem Philosophiestudium. Er lernt ohne Bindung an einen Lehrplan, stößt in angrenzende Fächer vor, in die Psychologie, in die Soziologie, in Teilgebiete der Geschichte. Er geht nach Köln, gewinnt Zutritt zu den Phänomenologen um Max Scheler, widmet sich dem Realitätsproblem, beginnt mit seiner Dissertation. Doch Scheler stirbt, und Krümmel wechselt zurück nach Bonn. Er hat Glück: Erich Rothacker übernimmt die Arbeit, die bald den Titel »Der voluntative Realismus« trägt. 1930 wird Krümmel Doktor der Philosophie. Aber als Philosoph will er nicht arbeiten. Daher hat er sich bereits 1926 der Medizin zugewendet. 1929 besteht er in Bonn die Vorprüfung, 1932 in Berlin das Staatsexamen. Praktikant ist er am Berliner Krankenhaus Westend.

Herbst 1933: Krümmel, der nun Arzt ist, wird Assistent am Neurologischen Institut der Charité (Schilf, Vogel), im Oktober 1934 wird er Volontär an der Berliner Universitätsaugenklinik (Löhlein), und im Mai 1935 kommt er an die hiesige Klinik. Am 17. September 1935 wird er in Berlin mit der Arbeit »Über einen Fall von Xerosis conjunctivae et corneae bei Myxödem und seine Heilung« zum Doktor der Medizin ernannt. Vom 1. August 1938 an ist er Oberarzt an der Universitätsaugenklinik Marburg (Grüter).

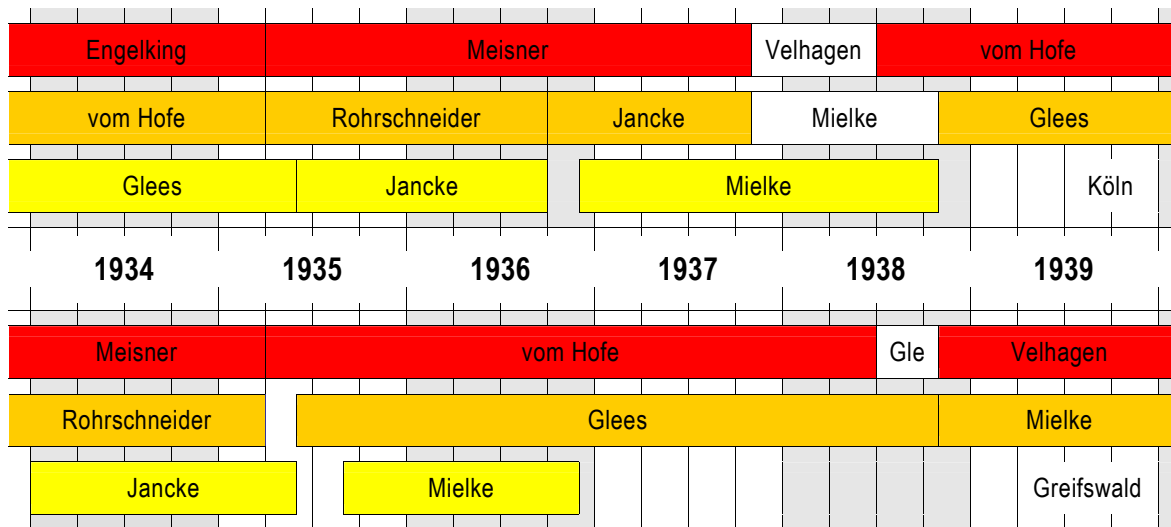
Den Krieg hindurch, von April 1940 bis März 1945, ist Krümmel Sanitätsoffizier der Marine. Er leitet Lazarettabteilungen für Augenranke, ist an der Entfernungsschule in Saßnitz tätig. Auch Forschungsaufträge stellen sich ein. Und so verbindet Krümmel das Militärische mit dem Weiterkommen in seinem Fachgebiet: Die Habilitationsschrift »Experimentelle und kritische Studien zum Problem des räumlichen Sehens« entsteht. Doch die Lehrbefugnis bleibt lange aus, kriegsbedingt. Erst 1946 ist es soweit, Krümmel ist nun Oberarzt an der Universitätsaugenklinik Frankfurt am Main



**Bild 20** Heinrich Krümmel, 1960 Foto: UA Münster

(Thiel). Im März 1947 scheidet Krümmel aus der Frankfurter Klinik aus. Er arbeitet als Vertreter in Westfalen und Hessen. Löhlein weiß dies, empfiehlt ihn Rohrschneider, der nun in Weimar lebt, und der vermittelt ihn nach Apolda. Und schließlich, Ende 1948, wird er Oberarzt in Münster, bei Rohrschneider. Ab April 1953, Rohrschneider ist bereits in München, leitet er die Klinik in Münster kommissarisch. Ab Januar 1954 arbeitet er unter Wolfgang Riehm, Rohrschneiders Nachfolger. Im Herbst 1954 verläßt er die Klinik, er bleibt aber in Münster, wo er eine Praxis betreibt, und er bleibt Dozent. Im Herbst 1960 folgt die Ernennung zum außerplanmäßigen Professor. Heinrich Krümmel stirbt am 10. Dezember 1976 in Münster. 4.3.2.2

Tatsächlich, die in Aussicht gestellte Verzögerung machte sich bemerkbar, wenn auch erst 1935. Zwischen dem Besetzungsvorschlag vom Hofes und der Ernennung Krümmels zum planmäßigen Assistenten vergingen mehr als 6 Wochen. Zügig verlief hingegen die Einweisung Mielkes in die neu geschaffene außerplanmäßige Stelle. Dieser Vorgang war schon Ende August 1935 erledigt, in nur 11 Tagen. Glees mußte am längsten aushalten. 10 Wochen lang mußte er auf seine Ernennung zum Oberarzt warten. Dies lag aber nicht nur an der Langmut des Ministeriums, sondern auch am Universitätsbetrieb. Wegen der Sommerferien blieb im hiesigen Kuratorium so manche Sache liegen.



**Graphik 2** Das Personalgeflecht zwischen Köln (oben) und Greifswald (unten): Zum 1. April 1935 gingen Engelking von Köln nach Heidelberg, Meisner von Greifswald nach Köln und vom Hofe von Köln nach Greifswald. 1936 ging Rohrschneider nach Königsberg. 1937 gingen Meisner und Jancke, inzwischen Oberarzt geworden, kurzfristig nach München, sodaß beide Kölner Stellen nur kommissarisch besetzt werden konnten, mit Karl Velhagen, Oberarzt in Halle, und Mielke. 1938 gingen vom Hofe und Glees von Greifswald nach Köln, Velhagen und Mielke nahmen die Gegenrichtung. Die Fälle Rohrschneider, Jancke, Glees und Mielke zeigen, was Brauch war. Ein Assistent, der an der Universität bleiben wollte, hielt sich an seinen Chef, bis er selbst Chefarzt wurde. — Die Farben sind dieselben, die in Tafel 2 verwendet werden. Gle: Glees.

Die in Köln begonnene Zusammenarbeit setzten vom Hofe und Glees in Greifswald fort. Schon 14 Tage nach Glees' Einstellung ließ vom Hofe den Kurator wissen, Glees sei von ihm als Oberarzt in Aussicht genommen.<sup>63</sup> Natürlich wußte vom Hofe, daß Glees die Voraussetzungen für die Verleihung einer Oberarztstelle noch nicht erfüllte. Gerade dies zeigt, daß er von seinem Schützling viel hielt, und wie ernst er dessen konsequente Förderung nahm. Der Minister stimmte der Ernennung zu, betonte aber, Oberarztstellen sollten grundsätzlich Dozenten vorbehalten bleiben. Die Einweisung erfolge in der Regel erst nach mindestens dreijähriger Assistentenzeit. Rust stellte fest: »Die Genehmigung erfolgt nur unter der Voraussetzung, daß die Dozentschaft und auch der Rektor [...] sich nicht nur mit der Ernennung zum planmäßigen Assistenten, sondern auch mit der Ernennung zum Oberarzt [...] einverstanden erklärt haben.«<sup>64</sup> Daß es so lief, hatte nicht nur für Glees sein Gutes, sondern auch für vom Hofe. Der entging der Unbequemlichkeit, sein erstes Direktorat mit einem vom Minister bestimmten Oberarztvertreter beginnen zu müssen.

Das sehr gute Verhältnis zwischen den beiden Kölnern wird auch im Falle so mancher Widrigkeit deutlich. So stellte sich vom Hofe vor Glees, als dessen erste hiesige Gehaltszahlung ausblieb. Im Nu bat er den Kurator, der möge Glees schnellstens einen Vorschuß in Höhe von 200 Mark verschaffen. Er könne es nicht verantworten, so vom Hofe, »daß ein Arzt, der auf meine Veranlassung eine gut bezahlte Stelle aufgibt, jetzt monatelang warten muß, bis er Gehalt bekommt.«<sup>65</sup> Und als Anfang 1937 das Ende von Glees' zweijähriger Amtszeit näher kam, teilte er Alfred Linck, dem Dekan, mit, »daß die Weiterbeschäftigung des Oberarztes Dr. Glees [...] im Interesse eines geordneten klinischen Betriebes notwendig ist.« Glees habe sich als Oberarzt gut eingearbeitet. Außerdem sei er auch wissenschaftlich eifrig tätig.<sup>66</sup>

Matthias Glees, Sohn eines Apothekers, wird am 22. April 1907 in Elsdorf, Rheinland, geboren. Er geht nach München, 1928, um mit dem Studium zu beginnen. Die Vorprüfung legt er aber in Köln ab, wo er die meisten Semester verbringt. Zweite Ausnahme: Das Sommersemester 1929 verbringt er in Wien. Im Februar 1932 legt er das Staatsexamen ab. Gleichzeitig legt er die an der Kölner Universitätsaugenklinik entstandene Arbeit »Über die Wirkung des Pantokains auf das Auge« als Dissertation vor. Als Praktikant arbeitet er in Köln und in Berlin, wo er im Frühjahr 1933 die Approbation erhält.

Glees geht zurück nach Köln, zurück zu Karl vom Hofe, der seine Pantokain-Arbeit betreut hat und Oberarzt ist, zurück zu Ernst Engelking, dem Kölner Ordinarius und Klinikdirektor. In Köln wird er Volontärassistent und vom Hofes Protegé. Im Oktober 1933 wird er Assistent. Er bleibt in Köln, vorerst, als 1935 Meisner und Rohrschneider ankommen und vom Hofe als Meisners Nachfolger nach Greifswald geht. Erst als auch Jancke nach Köln wechselt, folgt Glees seinem Mentor an die Ostsee, und hier, in Greifswald, wird er Oberarzt. Im Herbst 1938 folgt er erneut vom Hofe, der zu dieser Zeit bereits Ordinarius in Köln ist. Wieder wird Glees vom Hofes Oberarzt. 1942 legt er die Habilitationsschrift »Über normale und gestörte Dunkeladaptation« vor. In der Folge erhält Glees, der uk-gestellt ist, die Lehrbefugnis, wenig später wird er zum Dozenten ernannt.

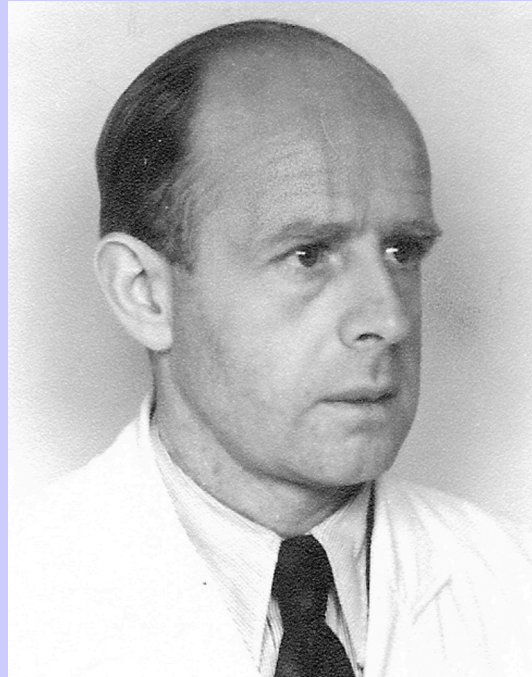


Bild 21 Matthias Glees, 1941

Foto: Maus

Glees bleibt bei vom Hofe, bis er 1961 Chefarzt an den Karlsruher Sankt-Vincentius-Kliniken und außerplanmäßiger Professor wird. Aber bald schon, schon 1963, ist er wieder zurück in Köln, diesmal, um die Leitung der Augenabteilung des Sankt-Elisabeth-Krankenhauses zu übernehmen. Nun bleibt er, endgültig. Matthias Glees stirbt am 29. April 1995 in Bergheim bei Köln. 4.3.2.2

Glees' Weiterbeschäftigung war, wie schon seine Einstellung, an die Zustimmung von Joachim Brinck, Führer der Dozentenschaft, und Karl Reschke, Meisners Nachfolger als Rektor, gebunden. Brinck, der Reschke über Glees zu informieren hatte, teilte mit, Glees sei Arzt in der Hitlerjugend.<sup>a</sup> Politisch betätigte er sich nicht. Die Zurückhaltung beruhe möglicherweise darauf, »daß er strenger Katholik ist.«<sup>67</sup> Ob Brincks Vermutung zutrifft, steht dahin. Jedenfalls hat die erwähnte Zurückhaltung Glees' Stellung als Oberarzt der Klinik offenbar nicht geschadet. Anlaß zu Nachfragen bot hingegen die Tatsache, daß auch 1937 noch keine Habilitation in Sicht war. Mitte März 1937 schrieb vom Hofe dem Kurator, der nachgefragt hatte, er könne dazu noch nichts sagen.<sup>68</sup> Aber der Kurator hakte nach, also wurde vom Hofe deutlicher. Knapp teilte er mit, Glees werde sich habilitieren, sobald die Voraussetzungen erfüllt seien. Dies sei noch nicht der Fall. Denn: »Es ist nicht möglich, daß jemand in 2 Jahren neben der klinischen Arbeit die Ansprüche erfüllen kann, die an einen Habilitanden gestellt werden müssen, es sei denn, er sei ein wissenschaftliches Genie.«<sup>69</sup>

a HJ-Arzt war Glees schon in Köln. In Greifswald wurde er am 1. Oktober 1936 zum HJ-Truppenarzt ernannt.

Noch länger als Glee, der monatelang auf die Ernennung zum Oberarzt warten mußte, mußte sich Krümmel in Geduld üben, bis er endlich das erste volle Gehalt bekam. Seine Einstellung war zunächst auf das laufende Rechnungsjahr beschränkt. Sie hätte mit dem März 1936 ablaufen können. Darüber hinaus hatte der Kurator festgelegt: »Bis zur Erlangung der medizinischen Doktorwürde erhält er eine Vergütung in Höhe von  $\frac{3}{4}$  der außerplanmäßigen Bezüge.«<sup>70</sup> Im September endete dieser unerfreuliche Zustand, denn inzwischen hatte Krümmel die noch unter Löhleins Betreuung begonnene Dissertation abgeschlossen und eingereicht. Am 17. September 1935 wurde ihm in Berlin der Titel Doktor der Medizin verliehen. Erst jetzt wurde Krümmel zum planmäßigen Assistenten ernannt und für eine reguläre zweijährige Amtszeit mit den zugehörigen Bezügen eingestellt. Bereits ein Jahr später war Krümmels Fachausbildung so weit fortgeschritten, daß er eine Praxisvertretung übernehmen konnte.<sup>a</sup> Im Juni 1938 entschloß sich Krümmel, seine Stelle aufzugeben. Er teilte dem Kurator mit, er habe sich um die erste Assistentenstelle in Marburg beworben, daher bitte er um die Entlassung aus dem hiesigen Vertrag. Befürwortend ergänzte vom Hofe, er selbst habe Krümmel dem Direktor der Marburger Klinik vorgeschlagen.<sup>71</sup> Kurz darauf bestätigte Marburg die Einstellung Krümmels zum 1. August 1938.

Wenige Wochen vor seinem Ausscheiden nahm Krümmel die Gelegenheit wahr, vor ein großes Publikum zu treten. Für die 52. Versammlung der DOG hatte er einen Vortrag angemeldet: »Terminalretikulum und Ganglienzellen im Plexus ciliaris.« Bereits im Vorjahr hatte er diesen Gegenstand bearbeitet und auch darüber berichtet.<sup>b</sup> Nun bat vom Hofe den Kurator, man möge Krümmel einen Reisekostenzuschuß – 100 Mark – bewilligen.<sup>72</sup> Doch selbst einen solchen Geldbetrag konnte der Kurator nicht ohne Genehmigung freigeben, er antwortete: »Da mir Mittel für einen Reisekostenzuschuß an Dr. Krümmel [...] nicht zur Verfügung stehen, habe ich Ihren Antrag an den Herrn Minister befürwortend weitergeleitet.«<sup>73</sup> An den Minister schreiben, wegen 100 Mark! Immerhin, der Umweg führte zum Ziel.

Krümmel teilt in seinem Vortrag, gehalten am 5. Juli 1938, mit, es gehe nicht um die vollständige Beschreibung der einzelnen Formen; sein Ziel sei »ein topographisches, mit der besonderen Frage nach der räumlichen Beziehung des terminalen nervösen Apparates zu den Zellen und Zellverbänden des innervierten Organs.« Eine seiner Beobachtungen: »An zahlreichen Stellen [...] ist die intraplasmatische Lage der Faserzüge einwandfrei zu verfolgen [...]. Völlig unbehindert durch die Zellgrenzen ziehen die Fibrillen, oft auch Achsenzylinder größeren Kalibers, in verschiedenster Richtung durch das Myoplasma. [...] Den Zellkernen scheinen die Fibrillen zumeist auszuweichen. Sie klettern über die Wölbung der Kernoberfläche hinweg, ihr so dicht anliegend, daß man keinen Abstand mehr wahrnehmen kann. [...] Vereinzelt sah ich einen intranukleären Verlauf der Nervenfasern. [...] Hohe und tiefe Mikrometereinstellungen zeigen deutlich, wie die Fasern allseitig von Kernsubstanz umhüllt sind.«<sup>74</sup> Für die Weiterführung seiner Arbeit bewilligte man Krümmel 400 Mark aus der Theodor-Axenfeld-Gedächtnis-Stiftung und 650 Mark aus der Wilhelm-Uthoff-Stiftung.<sup>75</sup> Ein guter Auftakt für Marburg. Dort sollte Krümmel den Oberarzt Theodor Schornstein ablösen.

a Im Herbst 1936 vertrat Krümmel 14 Tage lang den Augenarzt Felix Wulkow in Schwiebus.

b → Sitzungsbericht des MVG vom 17. Juni 1937 auf Seite 207 sowie Abschnitt 4.1.2.3 · Seite 214

◇ Fortsetzung der Anmerkung (a) auf Seite 59: Woher Hirt das Material hatte, ist nicht bekannt. Hierzu und zu Hirt selbst, der auch in Frankfurt am Main und Straßburg wirkte → Anmerkung (a) auf Seite 220 sowie Wechsler P: La Faculté de Médecine de la »Reichsuniversität Straßburg« 1941–1945 a l'heure nationale-socialiste. Dissertation, Strasbourg, 1991.



Peter Westphal, Sohn eines Kaufmanns, kommt am 2. August 1907 in Brieg zur Welt. Im Frühjahr 1926 legt er das Abitur ab. In Freiburg beginnt er mit dem Medizinstudium. Doch Freiburg sagt ihm nicht zu. Schon zum zweiten Semester wechselt er nach München. Im Sektionssaal der Anatomie zieht er sich eine Leicheninfektion zu. Er läßt die Medizin, sattelt auf Jura um. Doch Jura paßt ihm nicht. Bald hat er genug davon. Wintersemester 1928/29: Westphal ist wieder Medizinstudent, in Breslau. Später kommt er nach Greifswald, wo er im Winter 1929/30 das Physikum besteht. Er geht nach Wien, ist aber bald wieder zurück. 1933 besteht er das Staatsexamen. Nun ist er Praktikant, wiederum in Greifswald, zuerst in der Chirurgie (Pels-Leusden), dann in der Kinderheilkunde (de Rudder). Am 2. August 1934 erhält er die Approbation, nun ist er Arzt.

Sogleich wird Westphal Volontär am Berliner Zentralkonvaleszenzhaus Bethanien, Chirurgische Abteilung (Reschke). 11 Monate später holt Karl vom Hofe ihn an die hiesige Klinik. Wenig später wird Westphal zum Doktor der Medizin ernannt. »Reststickstoffbestimmungen im Blut bei Bauchoperationen« lautet der Titel seiner Dissertation. Im Herbst 1936 erhält Westphal die dritte (außerplanmäßige) Assistentenstelle. Im Sommer 1938 wird er der Verwalter der zweiten (planmäßigen) Stelle. Ein halbes Jahr später wird er in dieselbe eingewiesen.

Im September 1939 wird Westphal zur Wehrmacht einberufen, der hiesigen Heeres-sanitätsstaffel zugeteilt und in der Saarland-Kaserne als Truppenarzt verwendet. Im Sommer 1940 wird er außerhalb Greifswalds eingesetzt, aber schon im September ist er zurück, ganz, er steht der Klinik zur Verfügung, als beurlaubter Soldat. Doch vom 1. April 1941 an muß die Klinik auf ihren Zweiten



**Bild 22** Peter Westphal Foto: Ausschnitt aus Bild 9

Assistenten verzichten, endgültig, Westphal wird langfristig bei der Truppe gebraucht. 1942 ist er der Sanitätslehrabteilung Döberitz zugeteilt, und im Frühjahr 1943 wird er an das Reservelazarett Augsburg versetzt. Später, an der Ostfront, gerät er in Gefangenschaft.

1949 kommt Westphal zurück. Er sucht nach Anneliese Rieger, mit der er verlobt ist. Sie wohnt in Berlin, betreibt eine Praxis. Westphal geht vorerst zu Verwandten nach Hildesheim, arbeitet als Vertreter. Einige Zeit später ist auch Rieger, wie versprochen, zur Stelle. Beide heiraten. 1952 eröffnen sie eine Doppelpraxis. Anfangs liegt diese recht weit draußen, in Marienrode, später aber im Zentrum, in Bahnhofsnähe. Peter Westphal stirbt am 5. November 1989 in Hildesheim. 4.3.2.2

Hinsichtlich dieser Arbeit ist folgendes von Interesse. Zur Methodik gibt Krümmel an, das Material entstamme »zum Teil dem Auge eines Hingerichteten, dessen Gewebe unmittelbar nach der Enthauptung von der Carotis her blutleer gespült und mit Formalin fixiert wurden.« Beides, die Blutleere und die schlagartige Fixation auf dem Gefäßwege, seien günstige Bedingungen für die Silberaffinität peripherer Nerven.<sup>76</sup> Sein besonderer Dank galt denn auch August Hirt, dem hiesigen Ordinarius für Anatomie, der ihm das Material überlassen hatte.<sup>a</sup>

a Zur Silberaffinität peripherer Nerven und zur Methodik der Silberimprägnation → Bielschowsky M: Die Silberimprägnation der Neurofibrillen. JPN 3 (1904) 169 und 4 (1904) 227 — Fortsetzung dieser Anmerkung → Seite 58 (◇)

Margot Vormann, am 19. Februar 1911 in Angermünde geboren, möchte Ärztin werden. Ihr Weg in die Medizin, ihr Weg in die Augenheilkunde ist vorgezeichnet: Ihr Großvater ist praktischer Arzt gewesen, und ihr Vater, Johannes Vormann, hat es im kaiserlichen Heer bis zum Generaloberarzt gebracht und sich anschließend als Augenarzt in Angermünde niedergelassen.

Im Sommer 1930 beginnt Vormann mit ihrem Studium, in Greifswald. Bald darauf wechselt sie nach Tübingen. Zum Physikum, 1932, ist sie zurück. Die ersten klinischen Semester verbringt sie in Innsbruck und in Jena, die letzten wiederum in Greifswald. Im Dezember 1935 besteht sie hier ihr Staatsexamen. Anschließend, das Jahr 1936 hindurch, wirkt sie hier als Praktikantin: Zuerst an der hiesigen Klinik, gleich danach an der Kinderklinik (Bischoff). Zugleich entsteht die von August Terbrüggen angeregte Dissertation, die den Titel »Über die Hämoglobinniere« trägt.

Am 1. Januar 1937 kommt Vormann, die nun Ärztin ist, zurück an die Augenklinik, wo sie (sozusagen auf der Stelle) Volontärassistentin wird. Einige Wochen später kommt die Promotion zum Doktor der Medizin hinzu. Am 1. August 1938 erhält sie den Auftrag, die freie außerplanmäßige Assistentenstelle zu verwalten. In diesem Status verbleibt sie, bis sie im Herbst 1938 die Klinik auf eigenen Wunsch verläßt.

Im Frühsommer 1939 taucht Vormann an der Augenklinik der Charité (Löhlein) auf. Sie bleibt in Berlin, bis sie zum 1. Oktober 1939 für die Praxis ihres Vaters (und wahrscheinlich als dessen Vertreter) verpflichtet wird. Später übernimmt sie die Praxis. Margot Vormann, die nach ihrer Heirat in den 40er Jahren Prechel-Zenke heißt, ist kurz vor Kriegsende zu Tode gekommen. Ihre Leiche hat man am 27. April 1945 gefunden, an jenem Tag, als die Sowjets ohne jeden Kampf (!) in die Stadt Angermünde eingerückt sind. 4.3.2.2

Zwei klinikinterne Personalverschiebungen waren direkt mit Krümmels Ausscheiden verknüpft: Peter Westphal, bis dahin Dritter Assistent, und Margot Vormann, bis dahin Volontärassistentin, rückten um jeweils eine Position auf, sodaß sich bei den festen Stellen keine Besetzungslücke ergab. Allerdings wurden beide nur mit der Verwaltung dieser Stellen beauftragt. Da vom Hofe schon in Köln war, wirkte Glee hier als Vertreter des Direktors. Der Aufstieg Westphals war mehr als verdient: Bereits zum Dezember 1936, im Zuge von Mielkes Wechsel nach Köln, war er Assistent geworden.

### 2.2.3 Neue Volontärassistenten

Der erste Volontär, über den vom Hofe in Greifswald verfügte, war Sophus Mielke. Er war, wie bereits gesagt, einer von nur zwei Ärzten, auf die sich vom Hofe in den ersten Wochen stützen konnte. Zum 1. Juli 1935 erhielt Peter Westphal die zweite Volontärstelle, die seit Brauns Wechsel nach Köln, also bereits drei Monate lang, unbesetzt war. Westphals Einstellung war nicht allein wegen der ohnehin dünnen Personaldecke der Klinik notwendig. Den Ausschlag gab der Umstand, daß Mielke zu diesem Zeitpunkt bei der Truppe war. Nach seiner Rückkehr blieb Mielke Volontär, bis er am 1. September 1935 zum Dritten Assistenten aufstieg und damit der erste Inhaber der außerplanmäßigen Stelle wurde. Westphal blieb Volontär, bis Mielke zum 1. Dezember 1936 reichlich kurzfristig nach Köln ging. Nun, vom Hofe hatte zugestimmt und beim Kurator beantragt, die Stelle Westphal zu übertragen. Der sei Mitglied der NSDAP, und er biete »die Gewähr dafür, daß er sich jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat einsetzen wird.«<sup>77</sup> Brinck hatte ergänzt, Westphal sei charakterlich zuverlässig und im Kameradenkreise beliebt. Politisch müsse er ohne weiteres als zuverlässig angesehen werden.<sup>78</sup> Am 16. Dezember 1936 war Westphal zum außerplanmäßigen Assistenten ernannt worden, rückwirkend zum Monatsersten. Dauer des Vorgangs: 12 Tage.



**Bild 23** Egon Bruens an der Untersuchungseinheit in seiner Praxis, etwa 1965. Foto: Der Augenspiegel

Egon Bruens wird am 18. Juli 1910 in Telgte geboren. Sein Vater ist Kaufmann. Bruens will Arzt werden. Student ist er in Tübingen, in Münster, in Königsberg und neuerlich in Münster. In Münster besteht er 1932 das Physikum, 1935 das Staats-examen. Bei Münster, an der Lupuslinik »Haus Hornheide« nämlich, reift die Dissertation »Über Körperbau bei Hauttuberkulose, speziell bei Lupus vulgaris« heran. 1936 ist Bruens Praktikant, und zwar in Berlin: an der II. Medizinischen Klinik der Charité (von Bergmann), am Pathologischen Institut des Robert-Koch-Krankenhauses (Neumann), schließlich an der Universitätsfrauenklinik (Stoeckel). Ende 1936 ist er Arzt und Doktor der Medizin.

Vorübergehend ist Bruens Volontär. Dann, ab Februar 1937, vertritt er praktische Ärzte in der Provinz Brandenburg. Im August 1937 kommt er an die hiesige Klinik, als Volontär. Förderhin ist er dem Fach treu, die Klinik aber verläßt er bereits Anfang 1938 wieder. Er geht an die Grazer Klinik (Pillat). 1940 wird er zur Marine eingezogen und als Sanitätsoffizier in Norwegen eingesetzt. 1942 kommt er zurück, wehrdienstbeschädigt, lungenkrank, tuberkulös. 1944 geht Bruens, nun wieder Zivilist, an die Universitätsaugenklinik Göttingen (Ergolet). Er macht weiter.



**Bild 24** »Der Augenspiegel« ist seit 1955 auf dem Markt. Hier das erste Heft. Foto: Der Augenspiegel

1946 läßt Bruens sich in Wiedenbrück nieder, 1950 in Essen, Limbecker Platz. Allerdings weiß er, daß er nicht gesund werden kann. Mal schläft sein Leiden, mal bricht es hervor. Allmählich wird die Praxisarbeit zur Qual. Die endlose Lauferei ist das Hauptproblem. Bruens, der durchhalten will, hat eine Idee: Er bringt Phoropter, Keratometer, Spaltlampe und den Patientenstuhl am Tisch des Arztes zusammen. Sein »Essener Tisch« geht in Serie. 1955 ruft Bruens das Journal »Der Augenspiegel« ins Leben. Er selbst gibt das Blatt heraus, er selbst verfaßt die meisten Beiträge. Egon Bruens stirbt am 1. Februar 1969 in Kettwig bei Essen. — »Der Augenspiegel« hat sich zu einer beliebten Fachzeitschrift entwickelt. 4.3.2.2

Nur einen Monat lang hatte die Klinik keinen Volontär. Dann, von Neujahr 1937 an, war Margot Vormann im Hause, eine junge Ärztin, die 1936 einen Teil ihres Praktikums hier verbracht hatte. Ende August 1938 erhielt sie die Verwaltung der durch Westphals Aufstieg freigewordenen außerplanmäßigen Stelle. Der Kurator legt fest, dies gelte vorerst für den laufenden Monat, dann verlängere sich die Beauftragung stillschweigend um jeweils einen weiteren Monat, solange nicht andere Vorschläge eingereicht würden.<sup>79</sup> Zuvor hatte Vormann den Papierkrieg erledigen müssen. Zu diesem zählten, wie üblich, die Logenerklärung und der Nachweis über die arische Abstammung.

Vom September 1935 bis zum Juli 1937 hatte die Klinik zu keinem Zeitpunkt mehr als einen Volontär. Im Dezember 1936 hatte sie keinen. Im zweiten Halbjahr 1937 drehte sich das Rad. Anfang August 1937 kam Egon Bruens hinzu, der aber nur bis zum Jahresende blieb und dann nach Graz ging. Zum 1. Dezember wurde Hans Appel eingestellt, der als Praktikant bereits zwei Monate lang im Hause gearbeitet hatte.<sup>a</sup> Damit war der Dezember 1937 der erste Monat, in dem drei Volontäre beschäftigt wurden. Bereits im Februar 1938, nur einen Monat nach Bruens' Ausscheiden, kam Renate Koehler hinzu. Damit war die Dreierkonstellation wiederhergestellt. Zudem waren zum erstenmal zwei Ärztinnen gleichzeitig am Hause. Im März 1938 kam eine dritte hinzu: Elisabeth Irmer. Doch während diese recht lange am Hause weilte, bis Ende 1939, hat Koehler sie schon mit dem April 1938 verlassen, nach nur 8 Wochen. Als Praktikanten wirkten 1937, und zwar bereits vor Appel, Martin Pahl und Edith Voelskow im Hause. Beide haben unter vom Hofes Betreuung klinische Fragestellungen wissenschaftlich bearbeitet und hiermit die medizinische Doktorwürde erworben.<sup>b</sup> Im Unterschied zu Appel sind sie jedoch nicht als Volontärassistenten eingestellt worden.

## 2.2.4 Klinik und Militärdienst

Vom Herbst 1933 an waren die langfristig angelegten militärischen Ambitionen des NS-Regimes auch an den deutschen Hochschulen spürbar. Da an die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht noch nicht zu denken war, beeilte man sich, Lager für Arbeitsdienst und für Geländesport zu schaffen. Ziel dieser Maßnahmen war die vormilitärische Ausbildung. So würde man später nicht bei Null beginnen müssen. Ende November 1933 bestimmte Rust, der Minister, Arbeitsdienst und Geländesport müßten vom 1. Dezember an durchgeführt werden können. Die Anmeldungen erledige der Dozentenschaftsführer. Die Dienstzeit betrage 10 Wochen. Kriegsdienst werde nicht angerechnet. Teilnehmer, so Rust, seien in erster Linie Habilitanden und jene Privatdozenten, deren Habilitation nicht über den 30. Januar hinaus zurückliege.<sup>80</sup> Es ging also wieder, wie bereits so oft, um den wissenschaftlichen Nachwuchs. Dies wurde im Frühsommer 1934 deutlich, als Kurse an der neu eingerichteten Dozentenakademie den Arbeitsdienst ablösten. Die Geländesportlager blieben aber. Mehr noch, Rust ordnete an, künftig sei jeder Assistent zur Teilnahme an den Geländesportlagern verpflichtet, »der länger als 2 Jahre seine Stellung innehat.«<sup>81</sup> Das In-Kraft-Treten des im Frühjahr 1935 verkündeten Wehrgesetzes brachte die Rückkehr zur allgemeinen Wehrpflicht, und die wiederum machte die Geländesportlager überflüssig.<sup>c</sup> Rust betonte, er lege den allergrößten Wert darauf, daß taugliche Assistenten und Dozenten im Alter von 25 bis 35 Jahren an einer zweimonatigen Ausbildung in der Wehrmacht teilnähmen. Die Ernennung zum Reserveoffiziersanwärter erfordere eine zweite, ebenso lange Ausbildung. Diese müsse aber nicht unmittelbar im Anschluß an die erste abgeleistet werden.<sup>82</sup> Offenbar hatten die Entscheidungsträger in den Ministerien, unterstützt von den Fachleuten für Wehrrersatz, beschlossen, eine Teilmenge der kommenden Reserveoffiziere solle aus dem Korps der wissenschaftlichen Hochschulbeamten hervorgehen, aus der Masse der Assistenten.

a Näheres über Appel und Irmer im übernächsten Abschnitt.

b → Abschnitt 4.1.2.2 · Seite 212

c Wehrgesetz vom 21. Mai 1935. RGBl. 1935 I S. 609

Renate Koehler wird am 5. Dezember 1911 in Grünberg, Schlesien, geboren. Otto Koehler, ihr Vater, ist evangelischer Pfarrer. Schon vor dem Abitur, das sie im Frühjahr 1931 in Greifswald ablegt, hat sie den Wunsch, Medizin zu studieren. Die Vorklinik-Semester verbringt sie in Tübingen, in Innsbruck und in Greifswald, hier legt sie 1933 das Physikum ab. Ihre Klinikzeit verbringt sie in München und in Greifswald, wo sie das Staatsexamen besteht. Sie verfaßt ihre Dissertation, die den Titel »Die eugenischen Sterilisierungen vom 1.4.1935 bis 31.3.1936« trägt. Gegenstand ihrer Arbeit: 137 eugenische Sterilisationen, zustande gekommen in der hiesigen Frauenklinik. Danach beginnt sie mit ihrem Praktikum: Zuerst arbeitet sie chirurgisch, dann internistisch. Ende 1937 erhält sie die Approbation.

Februar 1938: Koehler, nun Ärztin und Doktor der Medizin, wird Volontärärztin an der hiesigen Klinik. Doch sie will nicht bleiben, jedenfalls nicht lange. In der Tat, schon Anfang April geht sie zu August Heisler, der in Königfeld, Schwarzwald, praktischer Arzt ist. Bei ihm arbeitet sie als Landassistentin. Wenig später, im Frühsommer 1938, geht sie an das Städtische Krankenhaus Hildesheim, als Assistentin in der Chirurgie (König). Ein Jahr später hat sie genug davon. Sie kündigt, lebt von Vertretungen praktischer Ärzte. Und dann ist sie wieder in Greifswald. Mitte September 1939: Koehler, soeben Hilfsassistentin an der hiesigen Medizinischen Klinik (Katsch) geworden, wird am neuen Hilfskrankenhaus in der Gützkower Landstraße eingesetzt.

Februar 1940: Koehler geht nach Magdeburg, wo Gerhard Dau, ihr Verlobter, lebt. Auch der ist Arzt, er stammt aus Magdeburg. Beide gehen an das Krankenhaus Altstadt. Koehler wird Ärztin an der Kinderklinik (Thoenes). Im Juli 1941 beendet sie ihre Tätigkeit als Ärztin, denn unterdessen ist sie Ehefrau und Mutter geworden.



Bild 25 Renate Koehler, 1940

Foto: Dau

Sommer 1943: Koehler, die längst Dau heißt, wird dienstverpflichtet, sozial verträglich: Sie vertritt Carl Friedrich Dau, ihren Schwiegervater, bis Kriegsende. 1946 geht das Paar aufs Land, nach Golzow, ein Dorf, das zwischen Brandenburg an der Havel und Belzig liegt. Lange geht alles gut. Dann jedoch, 1951, kommt es zur Scheidung. Er geht nach dem Westen, sie bleibt, wird Betriebsärztin beim VEB Brandenburger Traktorenwerke, vormals Brennabor-Werke AG. 1957 verläßt auch sie, die noch einmal geheiratet hat und nun Dau-Karbeutz heißt, die DDR. Im Dillkreis will sie Fuß fassen. Doch dies mißlingt, zumal der neue Ehemann fernbleibt. Erst 1960, in Duisburg, kann sie ihr Blatt wenden. Ihre Praxis läuft, bis Mitte 1985. Renate Koehler, zuletzt Dau-Karbeutz, stirbt am 13. Februar 2004 in Duisburg.

4.3.2.2

Mielke war der erste Arzt der Klinik, der zur Truppe einberufen wurde. Er selbst gibt an, er habe vom 2. Juni bis zum 8. August 1935 beim Ergänzungsbataillon des Infanterieregimentes 5 gedient, in Stettin also. Auch Mielkes Kollegen wurden einberufen. In einer Meldung von Anfang März 1939 heißt es, mit Blick auf den 1. Januar 1938 hätten Gleys und Westphal je 4 und Krümmel zweimal 4 Wochen lang an »militärischen Übungen und [an] Lehrgängen der Partei« teilgenommen. Karl Velhagen, vom Hofes Nachfolger, Verfasser dieser Nachricht, bemerkte dazu, trotz des starken Ärzteausfalls im Sommer habe man den Klinikbetrieb aufrecht erhalten können, jedoch hätten die Assistenten auf einen Teil des ihnen zustehenden Jahresurlaubs verzichten müssen.<sup>83</sup>

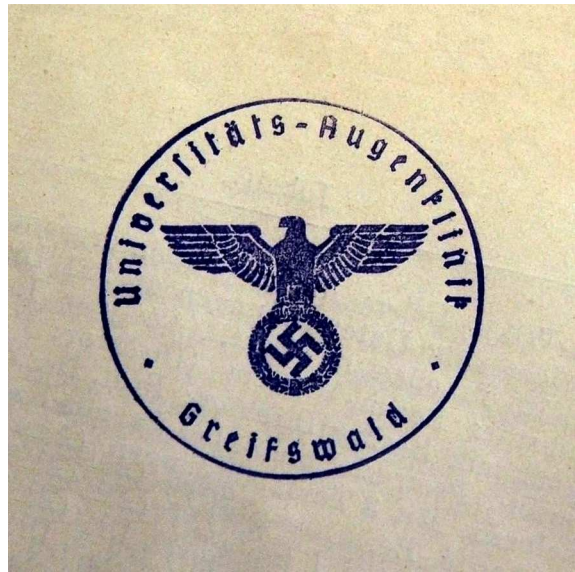
Die Einberufungen brachten einen gewissen Einblick in die Truppe mit sich, einen gewissen Einblick in den Ist-Stand der Remilitarisierung. Allerdings gab es für vom Hofe und seine Leute noch etwas anderes. Der steigende Personalbedarf der Truppe drückte sich auch in Leistungen aus, die die Klinik im Auftrag erbrachte, hauptsächlich für die Luftwaffe. Im Auftrag des Luftkreisarztes II ließ vom Hofe Untersuchungen auf Flieger-tauglichkeit durchführen. Da die Vergütung für diese regelmäßig wiederkehrenden Begutachtungen direkt den jeweils tätigen Ärzten zugute kam, hatte vom Hofe den Auftrag an Gleees und Krümmel weitergegeben. Beide waren verheiratet, beide brauchten Geld. Gewiß, diese Untersuchungen brachten nicht viel ein, 2 Mark je Soldat. Doch gemessen am mageren Gehalt des Assistenten kam am Monatsende ein merkliches Plus heraus, und das zählte.

Um diesen Zuverdienst ging es im Frühjahr 1937, als es plötzlich hieß, künftig solle er nicht mehr an die untersuchenden Ärzte ausgezahlt, sondern als Einnahme der Poliklinik verbucht werden.<sup>84</sup> Dazu teilte vom Hofe dem Kurator mit: »Die[se] Untersuchungen sind zeitraubend und stellen [...] eine wesentliche Mehrbelastung dar. Es ist außerordentlich bedauerlich, daß man den finanziell schlecht gestellten Assistenten diese geringen Nebeneinnahmen zu nehmen beabsichtigt. Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich daran erinnere, daß die meisten Assistenten in die Praxis abwandern, sobald sie ihre Ausbildungszeit beendet haben; und das Versiegen des akademischen Nachwuchses hat [...] auch wirtschaftliche Gründe.« In seiner nüchternen Art kündigte vom Hofe an, sollte die beabsichtigte Änderung wirksam werden, dann werde eben jeder in der Poliklinik arbeitende Arzt diese Untersuchungen durchführen, nicht mehr nur »die am längsten ausgebildeten Assistenten, die [...] jetzt [...] besondere Erfahrung in der Fliegeruntersuchung gewonnen haben.«<sup>85</sup> Anders verhielt es sich 1935/36 mit Untersuchungen im Auftrag der Marine. Hier ging es nicht um eine Dauerleistung. Im Herbst 1935 und im Sommer 1936 fragte man seitens des Kommandos Marinestation Ostsee, Kiel, bei vom Hofe an, ob ein Arzt seiner Klinik im Zuge von Rekruteneinstellungsuntersuchungen einige Tage lang in Stralsund arbeiten könne.<sup>a</sup> Die Vergütung betrage 20 Mark je Tag.<sup>86</sup> Schnell war alles klar. Gleees sei bereit, so vom Hofe, die gewünschten Untersuchungen durchzuführen.<sup>87</sup>

### 2.2.5 »Selbstständigkeit im Denken und Handeln«

Bereits zum Jahreswechsel 1935/36, lange vor Ablauf der Frist, übermittelte vom Hofe den Zwischenstand hinsichtlich der außerplanmäßigen Stelle. Er bat den Minister, diese Stelle auch für das Rechnungsjahr 1936 zu bewilligen. Er schrieb: »Durch die Einstellung des außerplanmäßigen Assistenten sind die Umstände beseitigt, die ich in meinem Antrag vom 24. April 1935 geschildert habe.« Jetzt sei es wieder möglich, so vom Hofe, »alle Stationen der Klinik mit einem verantwortlichen Arzt zu besetzen.«<sup>88</sup> Der Minister entsprach dieser Bitte. Auch in den Folgejahren gelang es, die Stelle zu halten. Ihr Bestehen zahlte sich nicht nur für die Klinik selbst aus. Die Stelle bot dem dienstältesten Volontär die Chance, in absehbarer Zeit aufzurücken, dann nämlich, wenn sich weiter oben etwas tat. Der Volontär brauchte nicht von vornherein den Wechsel an eine andere Klinik zu erwägen. Dies klappte im Herbst 1936. Als Mielke nach Köln wechselte, erhielt Westphal die außerplanmäßige Stelle.

a Der erste Zyklus betraf die Einstellungen zum 1. Januar 1936, der zweite die Einstellungen zum 1. Juli 1936.



**Bilder 26 und 27** Die starken innenpolitischen Veränderungen um 1935 drückten sich auch in einer Neugestaltung der Staatssymbole aus. Hier die Dienstseigel der Klinik, links die alte Form, rechts die neue. Die alte Form, bis März 1936 verwendet, enthält den preußischen Adler, der in seinen Fängen das Schwert und die Blitze hält, das »Gott mit uns« oberhalb des Adlerkopfes. Hakenkreuze sind bereits vorhanden, allerdings beherrschen sie nicht das Bild. Der kontrastarme Abdruck machte eine Übersteuerung der Aufnahme notwendig. Siehe hierzu die schönere Wiedergabe des Kuratorsiegels, Bild 14 auf Seite 40. Die neue Gestalt, von April 1936 an verwendet, zeigt den Parteiadler (ausgebreitete Schwingen, symmetrische Haltung, Eichenlaubkranz mit großem Hakenkreuz). Fotos: Verfasser

Im Zuge seiner Umberufung nach Köln, nur wenige Tage vor seiner Abreise, wandte sich vom Hofe noch einmal nach Berlin. Er bat darum, die außerplanmäßige Stelle nun in eine planmäßige umzuwandeln und so den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen.<sup>89</sup> Die Belegung der Klinik habe sich im Laufe der Zeit wesentlich gebessert.<sup>89</sup> Diesmal klappte es nicht. Nur, vom Hofe wußte nicht, daß er trotzdem ins Schwarze getroffen hatte. Im Ministerium lagen Pläne vor, die Assistentensituation grundlegend zu bessern, reichsweit. Rust plante, alle Hochschulassistenten gleichzustellen, und das ließ sich nur mit einer Umwandlung der außerplanmäßigen Stellen in planmäßige erreichen. Hintergrund war Rusts berechtigte Sorge, ohne wirksame Gegensteuerung sei der Hochschulnachwuchs in Gefahr. Daß Rust ein Mitverursacher dieser Gefahr war, weil er 1933 dem Berufsbeamtengesetz den Weg gebahnt hatte, ist bereits gesagt worden. Nun wollte Rust die Gefahr mit einer Reform der Assistentenordnung beseitigen. Als vom Hofe Ende Juni 1938 Greifswald verließ, war es noch nicht soweit. Erst mit dem Jahreswechsel trat Rusts Plan in Kraft. Rückwirkend zum 1. Oktober 1938 wurden alle außerplanmäßigen Stellen in planmäßige umgewandelt. Die Inhaber dieser Stellen erhielten die planmäßigen Vergütungen, außerdem wurden sie zu Staatsbeamten ernannt. Nun gab es nur noch wissenschaftliche Assistenten.<sup>90</sup> In kurzer Zeit, so scheint es, erreichte vom Hofe das, was sein Vorgänger wiederholt versucht hatte, erfolglos. Als Helfer vom Hofes erwiesen sich die innenpolitischen Veränderungen, die 1935 besonders stark ausgeprägt und vielgestaltig waren, namentlich die merkliche Ausdünnung des Hochschulnachwuchses und natürlich die Wiederaufrüstung.

a Gemeint ist der Zustand, der bis zum 31. März 1924 bestanden hatte, hierzu → Abschnitte 1.2 und Seite 33.

Die starke Persönlichkeit vom Hofe war auch für die Kölner Klinik ein Gewinn. Dort war vom Hofe von 1930 bis zum Frühjahr 1935 Engelkings Oberarzt gewesen, und nun, nach Greifswald, schlossen sich 28 Jahre als Direktor an. 1969 starb vom Hofe. Arno Nover, der 1952 an die Kölner Klinik gekommen war, rief dem verehrten Vorbild nach: »Seinem Wesen lagen Kriecherei und Hochmut völlig fern, und die Selbständigkeit und Unabhängigkeit im Denken und Handeln, die er für sich in Anspruch nahm, die er mutig auch im politischen Bereich vertrat, billigte er großzügig auch den anderen zu. Auf diese Weise schuf er in seiner Umgebung ein sauberes, intrigenloses Klima.«<sup>91</sup> Ganz ähnliche Worte fand man in der Kölner Universität. Man bezeichnete vom Hofe als einen »untadeligen Charakter, der seine Meinung auch in schwerer Zeit unerschütterlich vertrat. So wie er durch seine Noblesse als junger Kommissarius in Breslau vor den kritischen Augen des dispensierten A. Bielschowsky bestand, [so] hat er sich später mit seinem zivilen Mut jedem politischen Druck widersetzt, ohne je ein Wort darüber zu verlieren.«<sup>92</sup> Gut, diese Aussagen tragen persönliche Noten, zumal sie Nachrufen entstammen. Daß sie dennoch ihre Berechtigung haben, zeigt eine kleine Auswahl von deutlich älteren Aussagen. Zwei von ihnen stammen von Alfred Linck, der in den Jahren vom Hofe (und darüber hinaus) hier Dekan war, und eine ist in einem privaten Schreiben enthalten, das von Henricus J. M. Weve, Utrecht, stammt.

1. Anfang 1936 stand man in Königsberg vor der Aufgabe, dem Minister einen möglichen Nachfolger für Arthur Birch-Hirschfeld, den scheidenden Ordinarius für Augenheilkunde, vorzuschlagen. Linck berichtete Wilhelm Berger, seinem Königsberger Amtskollegen, daß die Greifswalder Fakultät vom Hofe seinerzeit »an 1. Stelle vorgeschlagen« hatte.<sup>a</sup> Linck: »Es wurde deshalb von der Medizinischen Fakultät als sehr erfreulich empfunden, daß das Ministerium ihn nach Greifswald berief. Schon in den Beurteilungen der Ordinarien seines Faches schnitt vom Hofe sowohl persönlich wie wissenschaftlich sehr gut ab. Der Eindruck, den er während seiner nunmehr bald einjährigen Tätigkeit hier erweckt hat, war bei allen ein ausgezeichneter. Ich habe ihn in verschiedenen Kämpfen, die ich durchzuführen hatte, als [einen] Mann von Charakter und überaus gesunder Lebensauffassung und Urteilsfähigkeit kennengelernt. Unter diesen Umständen würde ich es für ihn als verdient und erfreulich ansehen, wenn er einen Ruf nach Königsberg bekäme.«<sup>b</sup> Für Greifswald würde ich es sehr bedauern, wenn er fortginge.«<sup>93</sup> Man war offenbar sehr von vom Hofe angetan.

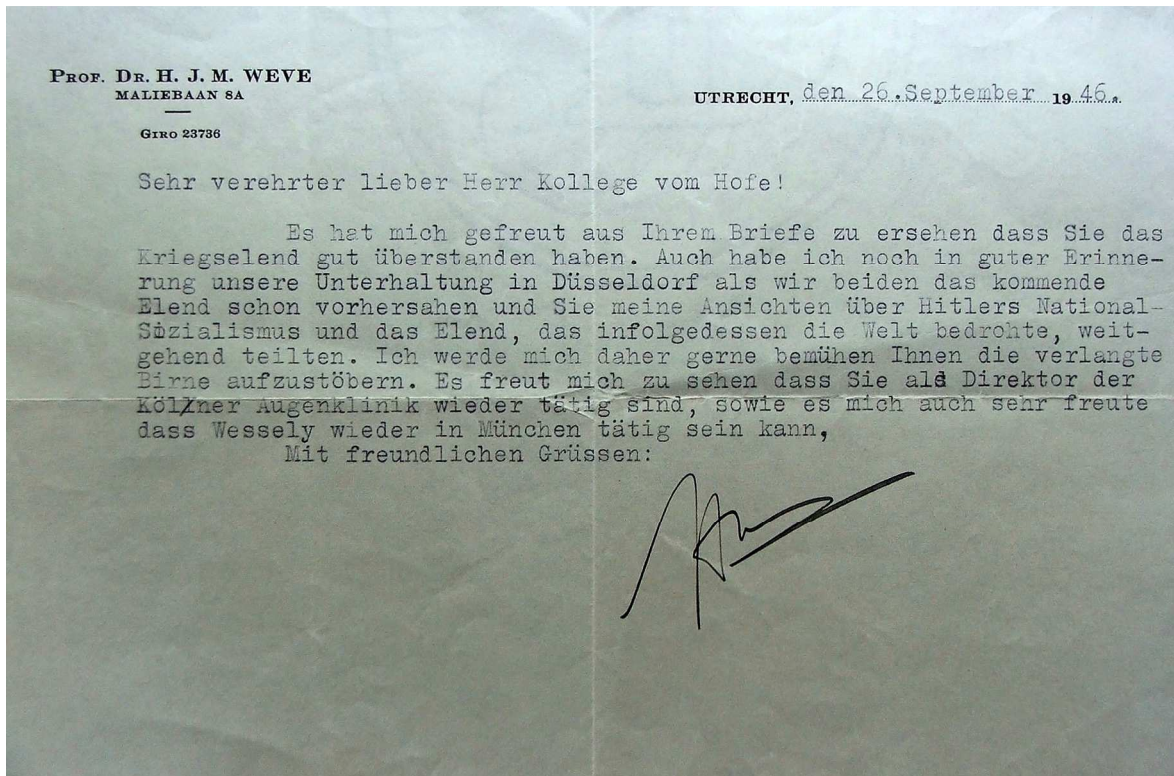
2. Lincks zweite Aussage, Anfang 1938 verfaßt, hatte das Ziel, vom Hofe nun endlich, nach einem ersten, erfolglosen Anlauf vom Herbst 1937, zum planmäßigen Ordinarius zu machen.<sup>c</sup> Linck an Rust: »Prof. Dr. vom Hofe ist nunmehr bereits 3 Jahre als Direktor der Augenklinik und als Lehrer für Augenheilkunde tätig. In dieser Zeit [...] [ist] nicht nur von ihm selbst, sondern auch von seinen Assistenten eine Reihe wertvoller Arbeiten veröffentlicht worden, welche seine wissenschaftliche Bewährung, die bereits bei seiner Berufung außer allem Zweifel stand, erneut darzutun haben. Ferner ist hervorzuheben, daß Prof. Dr. vom Hofe sich von 1935 an als vom Rektor und vom Dekan erwählter Prodekan verdient gemacht hat.«<sup>94</sup> Übrigens hatte Linck mit diesem Vorstoß Erfolg. Spät, gewiß, aber immerhin rückwirkend zum 1. November 1937, wurde vom Hofe zum planmäßigen Ordinarius ernannt.<sup>95</sup>

a Gemeint ist die Dreierliste, die die hiesige Fakultät erstellte, als es um die Meisner-Nachfolge ging.

b Nach Königsberg wurde Wilhelm Rohrschneider berufen, → Rohrschneider-Lebenslauf · Seite 37.

c Zu Fragen hinsichtlich des Aufstiegs vom außerplanmäßigen zum planmäßigen Ordinarius → Abschnitt 2.3.12 ab Seite 145.





**Bild 28** Karl vom Hofe und der bekannte niederländische Augenarzt Henricus Jacobus Marie Weve, Schöpfer der nach ihm benannten Augenoperation, der Bulbusverkürzung durch Raffung der Sklera, korrespondierten miteinander. Irgendwann vor dem Krieg, wahrscheinlich in den sogenannten ruhigen Jahren, vielleicht früher, in den ersten Jahren des Regimes, trafen sie sich in Düsseldorf, und dabei stellten sie Überlegungen hinsichtlich der Folgen an, die eine Herrschaft der Braunen für Deutschland und für Europa haben konnte.

Foto: Verfasser

3. In Weves Brief an vom Hofe, verfaßt am 26. September 1946 in Utrecht, Holland, heißt es: »Es hat mich gefreut, aus Ihrem Briefe zu ersehen, dass Sie das Kriegselend gut überstanden haben.« Weiter schreibt Weve, in guter Erinnerung habe er »unsere Unterhaltung in Düsseldorf, als wir beide das kommende Elend schon vorhersahen, und Sie meine Ansichten über Hitlers Nationalsozialismus und das Elend, das infolgedessen die Welt bedrohte, weitgehend teilten. [...] Es freut mich zu sehen, dass Sie als Direktor der Kölner Augenklinik wieder tätig sind, so wie es mich auch sehr freute [zu sehen], dass Wessely wieder in München tätig sein kann.«<sup>96</sup> Offenbar bestand reger Kontakt zwischen vom Hofe und Weve. Interessant ist der Hinweis auf das Gespräch der beiden in Düsseldorf. Leider ist nicht klar, wann, warum und unter welchen Umständen das Treffen stattgefunden hat. Recherchen hierzu verliefen erfolglos.